

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Inoue, Yasushi
Der Tod des Teemeisters

Roman
Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4025
978-3-518-46025-2

suhrkamp taschenbuch 4025

Japan im Zeitalter der Samurai. Auf Befehl des Kriegsherrn Hideyoshi begeht der berühmte Teemeister Sen no Rikyū Selbstmord. Sein Schüler, der Mönch Honkaku, forscht nach den Gründen für den geheimnisumwitterten Tod und deckt Intrigen und geheime Machenschaften auf.

»Ein Roman über Macht, Verrat und Freiheit. Über den Sinn des Lebens und des Todes. Ein Roman über Tee, die Teezubereitung, die Gerätschaften ... Yasushi Inoue schreibt hier eine Prosa von so leuchtender Schlichtheit und Schönheit, daß die Lektüre immer wieder einer Meditation zu gleichen scheint, einem Wandeln in Harmonie und Leere. Das Lesen wird zum Sich-Hingeben.« *Deutschlandradio Kultur*

Yasushi Inoue wurde 1907 auf Hōkkaido geboren und starb 1991 in Tokio. Er ist Autor zahlreicher Romane und Erzählbände. In deutscher Übersetzung liegen u.a. vor: *Das Jagdgewehr* (st 2909), *Die Eiswand* (st 551), *Der Stierkampf* (st 944), *Der Sturm* (st 2660).

Yasushi Inoue
DER TOD DES TEEMEISTERS

Roman

Aus dem Japanischen von
Ursula Gräfe

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Honkakubō ibun*

© 1981 The Heirs of Yasushi Inoue

All rights reserved

Umschlagfoto: Detlef Odenhausen

suhrkamp taschenbuch 4025

Erste Auflage 2008

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46025-2

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

DER TOD DES TEEMEISTERS

In meinen Händen halte ich die Aufzeichnungen eines Chajin, eines »Teemenschen«, der in der Keichō- und Genma-Zeit lebte, also um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Eigentlich stünde es ihm sogar zu, Meister der Teezeremonie genannt zu werden. Das Manuskript umfaßt fünf japanisch gebundene Hefte, von denen jedes etwa zwanzig eng beschriebene Seiten hat. Man kann nicht sagen, daß diese Mischung aus Selbstgespräch, Tagebuch und Notizen eine Einheit bildet, denn sie ist in einem eher eigenwilligen Stil abgefaßt. Vielleicht hat ein Schüler von Rikyū sie für Honkakubō, den Mönch aus dem Tempel Mii-dera, überarbeitet. Ich habe mich bemüht, diese lange vergessene, doch gut erhaltene Schrift in eine Chronik in moderner Sprache umzuwandeln. Zu diesem Zweck habe ich Wiederholungen gestrichen, an einigen Stellen Ergänzungen vorgenommen und Erklärungen hinzugefügt.

Da das Manuskript keinen Titel hat, will ich es »Honkakubōs Vermächtnis« nennen.

ERSTES KAPITEL

»He, Ihr da, vom Tempel Mii-dera! He, Mii-dera!« rief mir jemand nach.

Ich beschloß zu tun, als hätte ich nichts gehört, und ging einfach weiter. Der Mann hatte zwar ganz deutlich den Namen meines Tempels Mii-dera gerufen, aber meinen schien er vergessen zu haben. Als er abermals rief, beschleunigte ich meine Schritte.

Erstaunlicherweise schritt der Rufer ungeachtet seiner altersbrüchigen Stimme so zügig aus, daß er mich binnen kurzem eingeholt hatte.

»Ihr seid doch Bruder Honkaku vom Mii-dera?«

Nun gab es kein Entrinnen mehr. Ich blieb stehen und erkannte Herrn Tōyōbō, den ich seit sechs Jahren nicht gesehen hatte. Ein starkes Gefühl von Wehmut ergriff mich. Er muß inzwischen dreiundachtzig sein, aber man sieht ihm sein Alter nicht an. Er ist noch ganz der alte Tōyōbō und hat sich seit den Tagen Meister Rikyūs überhaupt nicht verändert.

»Kommt mit!«

Dieser Aufforderung konnte ich nicht widerstehen.

Ich hatte mir nach all den Jahren, in denen ich nicht dort war, ohnehin wieder einmal das bunte Herbstlaub im Tempel Shinnyodo ansehen wollen und war gerade dabei gewesen, durch das Haupttor zu schlendern.

Es war um die Stunde des Widders*, als ich in seinem Teezimmer Platz nahm, und ich blieb, bis die Pflanzen

* Zwei Uhr nachmittags

im Garten schon mit der Dunkelheit verschmolzen. Es war so angenehm dort, daß ich die Zeit vergaß und der Nachmittag mir wie im Fluge verging.

Ich bin schon einmal in diesem Raum gewesen. Als Meister Rikyū noch lebte, ging ich ihm dort bei einer Teezeremonie zur Hand. Seit damals hat sich nichts verändert: die Kalligraphie des Prinzen Son-En-Po an der Wand, die Tenmoku-Teeschale aus Ise, das unablässig knisternde und zischende Kohlebecken, das an das Säuseln von Kiefern im Wind erinnert und auf das er so stolz ist. Der Raum entsprach ganz dem Geschmack des ehrwürdigen Herrn Tōyōbō, der als Wabisukisha – ein Liebhaber schlichter Strenge – bekannt ist. Er bewirtete mich nach allen Regeln der Teekunst, und ich wähnte mich wie in einem Traum.

Anschließend holte er eine Teeschale hervor, die Meister Rikyū ihm geschenkt hatte, und stellte sie vor mich hin. Ich war voller Dankbarkeit und fühlte mich von der aufrichtigen, herzlichen Fürsorge des alten Herrn geehrt. Beinahe hatte ich das Gefühl, meinem Meister gegenüber zu sitzen. Wie viele Jahre hatte ich diese ebene, schwarzglasierte Teeschale mit dem leicht nach innen abgerundeten Rand, so unsagbar schön und elegant, nicht gesehen!

Chōjirō hat sie geschaffen, und für mich sind viele Erinnerungen mit dieser schwarzen Schale verknüpft. Es macht mich froh, daß sie sich nun in der Obhut des ehrwürdigen Tōyōbō befindet.

Es war bereits stockfinster, als ich den Teeraum des Shinnyodo verließ und mich auf den Heimweg in meine Klause machte, wo ich unser Gespräch noch einmal an mir vor-

überziehen ließ und mich einsamen Grübeleien hingab. Es gab Dinge, die ich Herrn Tōyōbō hätte sagen sollen, aber nicht gesagt hatte, und Fragen, die ich ihm hätte stellen sollen, indes versäumt hatte zu stellen. Ebenso hatte ich Antworten gegeben, die vielleicht anders hätten lauten sollen. Zweifel plagten mich, warum ich dies und nicht jenes gesagt hatte. Aber natürlich hatte mich nach all den Jahren die erste Begegnung mit einem alten Freund Meister Rikyūs so aufgewühlt, daß in meinem Kopf Tausende von Wörtern in heillosem Durcheinander herumwirbelten.

»Ihr seid noch jung, warum zieht Ihr Euch so zurück?« hat Herr Tōyōbō mich gefragt. »Wenn man wie Ihr den Weg des Tees eingeschlagen hat, sollte man auch dafür einstehen.«

Natürlich hat er recht, auch wenn ich bereits Mitte vierzig und damit eigentlich nicht mehr als jung zu bezeichnen bin. Doch auf seine Frage, warum ich so zurückgezogen lebe, konnte ich ihm keine Antwort geben. Es gibt keine richtige Begründung dafür, daß ich nach Rikyūs Hinscheiden der Welt des Tees entsagt habe. Doch als Mann von unwürdiger Herkunft kann ich ohnehin nicht hoffen, meinem Meister nachzufolgen.

Aufgewachsen bin ich in einem dem Mii-dera angeschlossenen Nebentempel. Mit einunddreißig Jahren wurde ich als Teegehilfe in Meister Rikyūs Dienste geschickt und gelangte so in den Genuß, von ihm in der Kunst der Teezeremonie unterwiesen zu werden. Als mein Meister den Befehl erhielt, sich zu töten, war ich erst vierzig und – wengleich von ihm persönlich im Teeweg unterrichtet – weit davon entfernt, mich einen Chajin, einen »Teemenschen«, nennen zu dürfen. Ich hatte nicht allzu häufig

die Gelegenheit gehabt, bedeutenden Zeremonien beizuwohnen. Doch in meiner Eigenschaft als Meister Rikyūs Teegehilfe und durch meine Nähe zu ihm geruhten einige der vornehmen Herren, mich vertraulich mit Bruder Honkaku oder Honkakubō vom Mii-dera anzusprechen und mich bisweilen zu Teegesellschaften einzuladen.

Ungeachtet meiner unbedeutenden Stellung erwies Meister Rikyū mir kurz vor seinem Tod die Ehre, mich als einzigen Gast zu einer Teezeremonie zu laden, an die ich mich bis an mein Lebensende erinnern werde. Sooft ich daran zurückdenke, erfaßt mich wieder die gleiche körperliche und geistige Anspannung, die mich damals beherrschte.

Dieses Ereignis fand im Jahre Tenshō achtzehn*, am Dreiundzwanzigsten des neunten Monats statt, ungefähr ein halbes Jahr vor dem Tod meines Meisters. Wir trafen uns im viereinhalb Tatami großen Teeraum der Villa Juraku, der Residenz des Taikō Hideyoshi.

Das Arrangement: eine alte Bizen-Vase mit herbstlichen Wildblumen, eine bauchige Teedose im chinesischen Stil, eine graue Mishima-Teeschale mit weißem Muster, ein viereckiger Eisenkessel und ein asymmetrisches Frischwassergefäß.

Unser Mahl bestand aus Reis, Suppe und Schwarzwurzelgemüse.

Als Süßigkeit gab es kleine Waffeln aus Weizen und geröstete Maronen.

Aus heutiger Sicht weiß ich, daß diese Zeremonie nichts anderes war als eine Abschiedsfeier, die mein Meister in seiner Güte für mich veranstaltete. Reglos und ohne ein

* 1590 (A. d. Ü.)

Wort zu wechseln, saßen wir beieinander, während ich den Tee trank, den er für mich bereitete.

Es wäre allzu vermessen, mich einen Kenner des Teewegs zu nennen, aber wenn man sich unter Teemenschen bewegt, nimmt man doch die eine oder andere ihrer Gewohnheiten an. Wie Meister Tōyōbō sagte, habe ich nichts erreicht. Vielleicht hätte ich mich nach Meister Rikyūs Tod nützlich machen können, wenn ich mich an seine Schüler gewandt hätte. Einige haben mir sogar dazu geraten. Dennoch habe ich alle wohlmeinenden Angebote ausgeschlagen, das Haus meines Meisters verlassen und mehr oder weniger alle Verbindungen gelöst, um mich in diese Klause zurückzuziehen. Mein Lebensunterhalt kümmert mich wenig, aber gewisse Kaufleute aus Kyōto, mit denen ich noch von früher auf vertrautem Fuß stehe, bitten mich häufig, Gerätschaften zu begutachten und sie bei ihrem An- und Verkauf zu beraten. Auf diese Weise konnte ich bisher meinen Lebensunterhalt bestreiten, ohne Mangel zu leiden.

In meiner Klause verfüge ich über einen winzigen Raum von nur anderthalb Tatami, der kaum als Teezimmer zu bezeichnen, doch gerade groß genug für mich allein ist. Auch jetzt sitze ich seit dem frühen Abend hier und lasse meine Gedanken hierhin und dorthin schweifen. »Ihr seid noch jung, warum habt Ihr Euch so zurückgezogen?« höre ich den alten Herrn Tōyōbō sagen. Wie gern hätte ich ihm sogleich geantwortet, aber ich konnte es nicht. Selbst wenn ich jetzt noch einmal Gelegenheit dazu hätte, müßte ich ihm die Antwort schuldig bleiben. Am besten wäre es vielleicht, sich zunächst den Vorgängen in meinem Inneren zu nähern, ohne sich dabei um mögliche Antworten zu scheren.

Vierundzwanzig Tage nach dem Hinscheiden Meister Rikyū hatte ich gegen Morgen einen Traum, in dem ich mich auf dem Heimweg in mein Dorf in der Provinz Ōmi befand.

Ich wanderte auf einem kalten, öden, mit Kieseln bedeckten Weg dahin, der sich bis in unendliche Ferne vor mir erstreckte. Keine Menschenseele war zu sehen, kein Baum und kein Strauch am Wegrand, nicht einmal Gräser. Ich war aus dem Myōkian in Yamazaki aufgebrochen und hatte das Gefühl schon ewig unterwegs zu sein.

Allmählich fragte ich mich, ob dies nicht der Pfad ins Jenseits sein könnte, denn warum sonst sollte er sich so traurig und einsam dahinziehen, daß mir fast die Seele gefror. Es herrschte ein unbestimmtes dämmriges Licht, das weder Tag noch Nacht war.

Mit einem Mal bemerkte ich ein gutes Stück Weges vor mir eine Gestalt, die ich als Meister Rikyū erkannte. Aha, dachte ich, ich begleite also den Meister auf diesem einsamen Pfad in die andere Welt.

Was mir würdig und angemessen erschien. Alsbald jedoch wurde mir klar, daß dieser Weg nicht ins Jenseits, sondern nach Kyōto führte. Natürlich, ich begleitete den Meister in die Residenz von Taikō Hideyoshi. Und dieser einsame öde Kiesweg würde binnen kurzem in die Hauptstadt einmünden. Allerdings war es mir ein Rätsel, warum ein Weg in die Stadt einen derart unirdischen Anschein erweckte. In diesem Augenblick blieb Meister Rikyū stehen und wandte sich langsam zu mir um, wie um sich zu vergewissern, daß ich ihm noch folgte. Kurze Zeit später tat er es wieder. Diesmal indes sah er mich mit einem durchdringenden Blick an, dem ich die Aufforderung zum Umkehren entnahm. Ich beschloß, ihm

zu gehorchen, und verbeugte mich zum Abschied tief in seine Richtung.

An dieser Stelle erwachte ich. Ich erhob mich von meinem Lager und kniete mit gesenktem Kopf nieder. Lange verharrte ich in dieser ehrerbietigen Haltung, um von meinem Meister, wie ich ihn im Traum gesehen hatte, Abschied zu nehmen.

Furcht empfand ich übrigens erst nach dem Aufwachen. Es war nicht so sehr die Furcht darüber, womöglich auf dem Weg ins Jenseits gewandelt zu sein, als vielmehr der Umstand, daß dieser öde Weg mitnichten in die andere Welt, sondern nach Kyōto in Hideyoshis Residenz geführt hatte. Als ich darüber nachdachte, wieso ich dies nicht sofort bemerkt hatte, überlief es mich kalt. Dies war wahrhaftig kein gewöhnlicher Weg gewesen, den meinesgleichen so mir nichts dir nichts beschreiten durfte.

Doch Träume wie dieser waren nicht der einzige Grund für meinen Rückzug. Es erschien mir geziemend, die Welt des Tees zu verlassen, der mein Meister seinen Stempel aufgedrückt hat. Es ist vielleicht seltsam, aber es wäre mir unangenehm gewesen, den noch lebenden Meistern zu begegnen. Lieber wollte ich sie nicht sehen, und bislang habe ich keinen von ihnen aufgesucht. Im Januar ist Ehrwürden Kōkei aus dem Daitokuji, dem Tempel der Hohen Tugend, von uns gegangen. Er war der Zenlehrer meines Meisters und hat dessen posthumen Namen ausgewählt. Die beiden verband eine innige Freundschaft, die sich in den letzten Jahren auch auf mich ausgedehnt hatte. So hätte es mir wohl angestanden, auf die Nachricht von Herrn Kōkeis Tod zum Daitokuji zu eilen, um bei den Bestattungsfeierlichkeiten zu helfen. Um jedoch

eine Begegnung mit den Menschen zu vermeiden, die meinem Meister nahegestanden hatten, hielt ich mich fern, gleichwohl es mir in der Seele wehtat. Herrn Kōkeis Ableben war nicht die einzige Gelegenheit, bei der ich meine Pflichten gegenüber den Freunden Meister Rikyūs vernachlässigte. Auch andere Todesfälle oder Todestage ließ ich unbeachtet.

Nach all diesen Jahren sah ich mich heute also unverhofft Herrn Tōyōbō gegenüber, und unsere Begegnung erfüllte mich mit unbeschreiblicher Sehnsucht.

Wir schreiben das zweite Jahr Keichō*. Bereits sechs Jahre sind seit dem Tod meines Meisters verstrichen. Zwar habe ich der Welt des Tees entsagt, die so sehr von Meister Rikyū geprägt ist, doch von ihm selbst habe ich mich nicht entfernt. Ich finde sogar, daß ich ihm näher bin, seit ich mich in diese Einsiedelei zurückgezogen habe. Mehrmals am Tag höre ich seine Stimme und spreche mit ihm. Ich sehe ihn vor mir, wie er großzügig und ungezwungen den Tee bereitet, und bisweilen höre ich seine Stimme: »Tee ist die Verbindung von Feuer und Wasser. Unverzeihlich ist es, den rechten Augenblick bei Feuer und Wasser zu versäumen.« Ich stelle ihm viele Fragen, und auf jede gibt er mir sogleich eine Antwort.

Nur auf die eine nicht: Wohin führte der unirdische Weg, auf dem ich ihm in meinem Traum gefolgt bin? Schweigen schlägt mir entgegen. Auch als Meister Rikyū noch lebte, kam es vor, daß er zu mir sagte: »Darüber mußt du selbst nachdenken. So etwas kann man andere nicht fragen.« Gewisse Fragen stießen bei ihm auf taube Ohren, und er weigerte sich, ein weiteres Wort über sie zu verlieren. Vielleicht gehört dieser lange trostlose Weg in

* 1597 (A. d. Ü.)

meinem Traum auch zu den Dingen, über die ich selbst nachdenken muß.

In den letzten sechs Jahren hält dieser Weg, den ich im Traum mit meinem Meister gegangen bin, mein Herz gefangen. Was könnte die kalte, karge Ödnis bedeuten, in die einer wie ich nicht vordringen kann und aus der ich mich auf Geheiß meines Meisters gehorsam zurückgezogen habe?

Sind außer meinem Meister noch andere diesen Weg gegangen? Es war kein angenehmer Weg, dennoch schritt mein Meister gleichmütig und in ruhiger Harmonie mit der trostlosen, kargen Landschaft dahin. Vielleicht ziemt es sich nicht für mich, das zu sagen, aber der Weg, den Herr Tōyōbō eingeschlagen hat, scheint mir ein ganz anderer zu sein. Diesen unirdischen Weg hat er gewiß nicht genommen. Aber Meister Rikyū hat es getan. Warum hat allein er diesen Weg beschritten?

Als er noch lebte, hat mein Meister einmal zu mir gesagt, am Ende des Teewegs harre ein einsames kaltes Schicksal. Doch der Weg, den ich gesehen habe, war nicht nur einsam und kalt, er war dunkel, trostlos und hart. Wenn ich einmal anfange, über diese Dinge nachzugrübeln, vergesse ich die Zeit und kann kaum einen anderen Gedanken mehr fassen. Dennoch will ich hier die Überlegungen zu meinem Traum unterbrechen.

»Ist Ehrwürden Kōkei vom Daitokuji vor oder nach dem Jahreswechsel gestorben?« fragte mich Herr Tōyōbō.

»Es war um die Mitte des ersten Monats«, antwortete ich.

»In letzter Zeit hat sich mein Gedächtnis sehr verschlechtert. Ich vergesse die wesentlichsten Dinge«, klagte Herr

Tōyōbō. »Oshō Kōkei hat Meister Rikyū um sechs Jahre überlebt. Mit seinem Tod geht eine Epoche zu Ende. Eine Epoche, die von beiden geprägt wurde!«

»Fürwahr, das Ende einer Epoche ist erreicht!« wiederholte der alte Herr aufrichtig bewegt.

Selbst ein unbedeutender Mönch wie ich vermag diese Empfindung zu teilen. Oshō Kōkei war ein wahrhaft großer Mann.

»Die kriegerischen Zeiten sind vorbei und damit auch ihre Teekultur!« fuhr Herr Tōyōbō erregt fort.

»Eine Teekultur des Krieges?« fragte ich.

»So ist es doch! Ein Mann betrat den Teeraum, trank Tee und zog in den Krieg, um auf dem Schlachtfeld zu sterben. Diese Zeiten sind vorüber. Und kehren nie zurück. An Meister Rikyūs Stelle ist Furuta Oribe getreten. Seine Zeit wird kommen. Oder vielleicht ist sie schon da. Die Teezeremonie ändert sich. Gern würde ich die karge Strenge des Wabicha erhalten, aber das wird nicht gehen.«

»Aber Ihr seid doch noch hier, Meister Tōyōbō!«

»Habt Dank für Eure Worte, doch leider bleibt mir nicht mehr viel Zeit. Ich bin ein alter Mann. Rikyūs Teekunst übertraf alles. Er besaß etwas, das kein anderer Teemensch sein eigen nennt. Er war ein Mann von unvergleichlicher Größe und hat sein Leben für die Teezeremonie geopfert. Es gibt viele namhafte Teemeister, doch keiner von ihnen kann sich mit Rikyū messen. Er war leidenschaftlich. Mithin konnte er sein Leben auch nicht auf natürliche Weise beschließen. Es wird viel darüber geredet, warum er sich das Leben nehmen mußte, aber letztendlich hat er den Tod selbst herausgefordert.«

Zustimmung heischend wandte er sich mir zu. Ich schwieg.

»Stimmt doch, oder nicht? Sein Temperament lud Schwierigkeiten geradezu ein. Vergangenes Jahr ging das Gerücht, er habe aus Gewinnsucht Teegerät zu überhöhtem Preis verkauft und sich deshalb töten müssen. Vielleicht hat er das getan, aber bestimmt nicht aus Habgier. Doch wie soll man diesen Banausen sonst den Wert dieser Gegenstände klarmachen? Einen hohen Preis zu verlangen, ist der einfachste Weg. Meister Rikyū wählte seine Gerätschaften stets aus seiner näheren Umgebung aus. Es waren ausnahmslos Zufallsfunde von großer Schönheit. Man merkte es sogleich, wenn man sie in der Zeremonie verwendete. Er war ein einmaliger Kenner. Die von ihm ausgewählten Stücke konnten sich durchaus mit berühmten chinesischen Kunstwerken messen, und um dies zu vermitteln, gab er ihnen einen hohen Preis. Auf diese Weise gelangten die Teeschalen von Chōjirō zu höchstem Ansehen. Ein weiteres Gerücht besagt, er sei das Opfer von Verleumdungen geworden. Auch das ist möglich. Verleumdet wird viel. Kleine Leute setzen mit Vorliebe Gerüchte in die Welt, die am Ende schwer zu entkräften sind. Ein Mann von untadeligem Charakter wie Meister Rikyū hat viele Feinde. Und dann war da doch noch so eine Geschichte. Worum ging es da gleich?«

»Um die Statue im Sanmon des Daitokuji.«

»Ach ja, ganz recht. Da gab es jede Menge Gerede, aber Meister Rikyū hat sicher nichts davon gewußt. Oshō Kōkei wahrscheinlich auch nicht. Irgendein Einfallspinsel von einem Mönch aus dem Daitokuji muß diese Idee gehabt haben. Weder Meister Rikyū noch Ehrwürden Kōkei wäre jemals auf eine solche Torheit verfallen. Deswegen bin ich mir ganz sicher. Unvorstellbar, daß Rikyū eine Statue von sich, stehend, sitzend oder sonst etwas, im Tem-

peltor errichtet haben soll! Ausgerechnet er, der ganz dem Wabisuki-jōjū, der schlichten, reinen Strenge der Teezeremonie, verpflichtet war. Nie und nimmer! Lassen wir das. In letzter Zeit gerate ich leicht in Rage. Dann übermannt mich der Zorn, aber ich darf mich nicht hinreißen lassen, sonst falle ich womöglich noch tot um.«

In der Tat erregte sein Ausbruch meine Besorgnis. Dennoch verspürte ich eine Erleichterung wie schon lange nicht. Für gewöhnlich stürzte es mich stets in unsägliche, rettungslose Verzweiflung, wenn mir Gerüchte über den Tod meines Meisters zu Ohren kamen, aber die heftigen Worte, mit denen Herr Tōyōbō für ihn eintrat, gaben mir neuen Mut. Gegen Ende seiner Rede war ein mir unbekanntes Wort aufgefallen.

»Sie haben da gerade ein Wort – Wabisuki so und so – benutzt. Was bedeutet das?« fragte ich.

»Wabisuki-jōjū? Das habe ich von Meister Rikyū. Ich wirke vielleicht wie ein verschrobener Einsiedler, der nichts besitzt außer einer Rolle des Prinzen Son-En-Po und einer Tenmoku-Teeschale, doch ich verfüge noch über andere Kostbarkeiten. Die Teeschale von Chōjirō, die Ihr gesehen habt, und ein zylindrisches Kohlebecken – ein neues Stück, das ich von Meister Rikyū erhalten habe. Wenn Ihr möchtet, kann ich es Euch zeigen, aber Ihr kennt es wohl. Ganz abgesehen davon hat er mir noch etwas Gestaltloses hinterlassen: den Begriff des Wabisuki-jōjū. Im Jahr vor seinem Tod fragte ich ihn, was denn das Geheimnis des Tees sei. Es gebe keines, erwiderte er mir damals. Als ich darauf bestand, faßte er es in den Worten Wabisuki-jōjū und Chanoyu-kanyō zusammen. Im letzten Jahr schrieb er die beiden Worte nieder und schenkte mir als hingebungsvollem Teeliebhaber diese Kalligraphie.«